

Atemberaubende Vielfalt

Ein Plädoyer für die polnische Poesie

Von Ulrich M. Schmid

Die Rezeption der polnischen Literatur im deutschen Sprachraum ist entscheidend von Karl Dedecius' Wirken geprägt. Der Leiter des Polen-Instituts in Darmstadt legt nun – gewissermassen als Summe seines Lebenswerks – ein ambitioniertes Panorama der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts in 5 Abteilungen vor. Die ersten zwei Bände präsentieren 1000 Gedichte von 100 Autoren in Dedecius' Übersetzung.

Wer ausser Verliebten, Ärzten und Philologen liest heute noch Gedichte? Die spärliche Auswahl in den meisten Buchhandlungen spricht eine deutliche Sprache. Die Lyrik des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts steckt in einer tiefgreifenden Krise. In solch unpoetischen Zeiten gehört viel Mut dazu, die Frage nach dem Leserinteresse neu zu formulieren und die Lyrik von ihrem weltfremden Herz-Schmerz-Image zu befreien. Gedichte nicht als Ergüsse schöner Seelen, sondern als Seismographen kultureller Bewusstseinslagen: Dies ist die kühne Annahme, die gerade der komprimierten, schwierigen Form des poetischen Textes einen gesteigerten Kulturinhalt zutraut.

Damit aber gerät Lyrik in ein Spannungsverhältnis zu einer Disziplin, die sich für die umfassende Dokumentierung des Vergangenen zuständig erklärt – die Geschichte. Dichter haben gegenüber den Chronisten einen methodischen Vorsprung. Sie dürfen das Allgemeine im Intimen aufdecken, während der Historiker seine spezifischen Schlüsse aus einer allgemeinen Bestandaufnahme ziehen muss. Aber auch bei aller Genauigkeit wird die geistige Befindlichkeit einer Nation von der offiziellen Historiographie nur unzulänglich nachgezeichnet. Das Leben greift weit über den Horizont der politischen Geschichte hinaus. Die Abfolge von Herrschern, die Annexion von Territorien, die Attacken von Armeen verstellen den Blick auf die menschlichen Schicksale, die in den Sog der politischen Ereignisse geraten sind. Gedichte eröffnen dem Betrachter gewissermassen eine Innenansicht der Zeitgeschichte. Undurchsichtige Einzelheiten werden plötzlich zu transparenten Zusammenhängen, tote Fakten zu lebendigem Geschehen.

Gerade in Polen verhilft ein Blick in die «in-offiziellen» Annalen zu wertvollen Einsichten, die normalerweise im Gewimmel der Jahreszahlen, Orts- und Personennamen untergehen. Das schwierige historische Erbe verdichtet sich im Polen des zwanzigsten Jahrhunderts zu einer traumatischen Konfliktmasse, die ihre deutlichen Spuren auch in den Notizbüchern der Poeten

hinterlässt. Die Landkarte Europas kennt während des ganzen 19. Jahrhunderts kein Polen – ein bitteres Manko, das eines der wichtigsten Einfallstore des Imaginären für die Dichtung der polnischen Romantik darstellt. Zwar entlässt der Zusammenbruch der drei europäischen Monarchien Polen am Ende des Ersten Weltkriegs in den lang ersehnten Nationalstaat, der deutsche Einmarsch im September 1939 bereitet dieser kurzen Freiheit jedoch ein ebenso abruptes wie brutales Ende. Der Zweite Weltkrieg bringt für Polen den Verlust alter Gebiete (Litauen, Galizien) an die Sowjetunion und eine wenig komfortable Existenz als sozialistischer Satellitenstaat. Erst seit der politischen Wende in Osteuropa befindet sich Polen noch einmal am Anfang jenes steinigen Wegs mit vielen Verzweigungen, von denen eine zum demokratischen Rechtsstaat führt.

Ganz Europa zelebriert das anbrechende 20. Jahrhundert in einem dekadenten Schönheitskult. Man kleidet sich extravagant, parfümiert sich mit auserlesenen Düften, gefällt sich in dandyhaften Posen. Baudelaire, Nietzsche und Gautama sind *en vogue*. Design lautet das Schlagwort der Epoche. Nicht nur die Lust am formschönen Ding, sondern auch die bewusste Gestaltung des eigenen Lebens fasziniert das künstlerische Bewusstsein. Damit begeht Europa den Sündenfall der Moderne, von deren Flüchen und Segnungen sein geistiges Schicksal bis heute bestimmt wird. Auch Polen schliesst sich dem Aufbruch in ein neues Jahrhundert an, hier trägt die Moderne einen eigenen Namen: Junges Polen. Stellvertretend für eine ganze Generation von Dichtern formuliert Kazimierz Przerwa-Tetmajer (1865–1940) das pessimistische Credo der Zeit:

Ich glaub an nichts und wünsch, ich hätte nichts besessen,
ich find den Eifer dumm und eklig alle Taten,
ich werf meine Traumgebilde, weil missraten,
vom Sockel auf den Müll, zerschmettert, ins Vergessen...

Jan Kasproicz (1860–1926) wendet Tetmajers Diagnose in eine byronistisch gestimmte Gottes-

anklage: «Und Du, Heiliger, / Starker, / Du, Ewiger, wende / den Sternstaub in Deiner Sanduhr aus Gold / und zeuge Menschen bis ans Weltende, / damit sie so fluchen wie ich; / damit sie so weinen wie ich; / damit sie in stockenden Gebeten, / die wie Glocken schluchzen, / Dich um Erbarmen flehen.» Der modernistische Wert dieser Lyrik besteht indes nicht in erster Linie im Einstimmen in den dekadenten Chor des Zeitgeistes. Das Junge Polen erweitert die formalen Möglichkeiten der Lyrik beträchtlich: Vom Sonett bis zum *vers libre* sind alle Bauformen erlaubt. Programmatischer Wert kommt dabei den Bildcollagen von Waclaw Rolicz-Lieder (1866–1912) zu, die in der stilisierten Übersetzung von Stefan George ihre elitär-exklusive Entsprechung finden.

Allerdings überdauert die Literatur der «Sataniskinder» (S. Przybyszewski) den Ersten Weltkrieg kaum mehr. Mit der Neugründung Polens tritt eine neue Generation von Dichtern auf, die den optimistischen Glauben an das Heute auf ihre Fahnen schreibt. Im Januar 1920 erscheint in der ersten Nummer der Literaturzeitschrift «Skamander» ein Manifest, das in triumphalen Tönen den Anbruch einer neuen Zeit verkündet: «Wir glauben, dass das Reich des Geistes ein Reich von dieser Welt ist, dass es von dieser Welt sein muss und sein wird. (...) Wir glauben unerschütterlich an die Heiligkeit eines guten Reims, an den göttlichen Ursprung des Rhythmus, an die Offenbarung durch Bilder, die in Ekstase geboren wurden, und durch Formen, die in sorgfältigem Handwerk gemeisselt wurden.» Julian Tuwim (1894–1953) ist einer der wichtigsten Exponenten der «Skamander»-Gruppe. In seinen Gedichten paart sich ein scharfer Blick auf die Gegenwart mit sprachlicher Meisterschaft. Berühmt geworden ist seine Abrechnung mit der geistigen Enge des Kleinbürgertums.

Die atemberaubende Vielfalt der polnischen Lyrik im 20. Jahrhundert verdankt sich nicht zuletzt der Rivalität der verschiedenen Kulturzentren. In deutlicher Abgrenzung von der «Skamander»-Gruppe, die ihr geistiges Zentrum in Warschau hat, entwickeln sich in Krakau und Wilna zwei eigenständige Schulen, die von der Literaturgeschichte das Etikett «Avantgarde» erhalten haben. Julian Przybos (1901–1970), der bedeutendste Vertreter der Krakauer Avantgarde, fordert eine neue Spracharbeit am Gedicht:

Klopf zweimal auf den Tisch und einmal dahinter –
um alle jemals gebrauchten Worte zu vergessen, (...)
damit die unbekannte Sprache beginnt, deren erstes
Wort stets das letzte ist.

Seine Lyrik zeichnet sich durch eine Dominanz räumlicher Leitvorstellungen aus, durchaus im Gegensatz zur musikalischen Wortkunst des Jungen Polen und der Skamandriten.

Einen anderen Akzent als die Krakauer Avantgarde setzen die Dichter aus Wilna, die auch unter dem programmatischen Namen «Katastrophenisten» bekannt geworden sind. Aus diesem Kreis stammt Czeslaw Milosz (geb. 1911), der nachmalige Literaturnobelpreisträger des Jahres 1980. Milosz' «Lied vom Weltende» ist 1943 im besetzten Warschau entstanden und beschreibt eine Apokalypse, die sich im Alltäglichen verbirgt – und gerade deshalb so gefährlich ist:

Und die auf Blitze und Donnerschläge gewartet
haben,
Sind enttäuscht.
Und die auf Zeichen und Posaunen der Erzengel gewartet
haben,
Begreifen nicht, dass es bereits geschieht.
Solange Sonne und Mond sich oben drehen,
Solange die Hummel die Rose befliegt,
Solange rosige Kinder geboren werden,
Glaubt niemand, dass es bereits geschieht.

Milosz' gesamtes poetisches Œuvre lässt sich als Widerstand gegen die sich bereits abspielende Katastrophe deuten. In seinem Gedichtband «Rettung», der 1945 erscheint, verpflichtet Milosz die Lyrik auf eine tätige, nicht zuletzt auch politische Rolle:

Was ist Poesie, die weder Völker
Noch Menschen rettet?
Eine Komplizenschaft amtlicher Lügen,
Ein Singsang von Säufern, denen bald jemand die
Kehle aufschlitzen wird,
Ein Lesestückchen aus Gartenlauben.

Adornos Frage an die zeitgenössische Kunst, ob nach Auschwitz Gedichte noch möglich seien, hat in Polen eine besonders beklemmende Relevanz gewonnen. Einer, dem es gelungen ist, seinem kriegsbedingten Sprachverlust noch Dichtung abzutrotzen, ist Tadeusz Rozewicz (geb. 1921). 1946 entsteht das Protokoll eines Überlebens, das nur leere Sprachhülsen in die Gegenwart herüberretten kann («Gerettet»):

Vierundzwanzig bin ich
gerettet
auf dem weg zum schlachten.
Leere namen die gleiches bedeuten:
mensch und tier
liebe und hass
feind und freund
licht und dunkel.

Erst zehn Jahre später erlernt der Dichter eine Sprache, die sich vorsichtig wieder an die Phänomene der Welt herantastet. Dichtung wird hier zur Rehabilitationstherapie, zum mühseligen Neuerwerb des Verlorenen.

Eine der überzeugendsten weiblichen Stimmen der polnischen Lyrik gehört Wyslawa Szymborska (geb. 1923). Ihre Dichtung zeichnet sich durch ein feinsinniges Gespür für die Fragilität menschlicher Bewusstseinslagen aus. Das lässt sich vor allem an Szymborskas Liebeslyrik beobachten. So

verdankt sich das plötzlich erwachende Selbstvertrauen einer Liebenden der Projektion des Gegenübers:

Er sah mich an, sein Blick gab mir Schönheit,
und ich empfang sie als die meine.
Glücklich verschlang ich einen Stern. (. . .)
Ich lache, neige den Kopf
behutsam, als überprüfte ich
eine Erfindung. So tanze ich, tanze
in der staunenden Haut, in der Umarmung,
die mich erschafft.

Während Szymborskas Gedichte eine formale Geschlossenheit aufweisen, kann man den stilistischen Kontrast geradezu als Erkennungsmerkmal für die Lyrik Zbigniew Herberts (geb. 1924) betrachten. Immer wieder gestaltet Herbert die Entfremdung des modernen Menschen von seiner geistigen Herkunft. Daher rührt insbesondere seine Aufmerksamkeit für archetypische Gestalten der abendländischen Kulturgeschichte. Herberts Jona stirbt in der sterilen Atmosphäre eines Krankenhauses an Krebs, der Wettkampf zwischen Apollo und Marsyas wird zum Epochenstreit zwischen Klassik und moderner Kunst, die intellektuell anspruchsvolle Geschäftstüchtigkeit des norwegischen Prinzen Fortinbras löst Hamlets Grübeln und Zaudern ab.

Die Nachkriegsgeneration der polnischen Dichter stellt nicht mehr das Trauma des Krieges in den Vordergrund, sondern reflektiert die Grundlage der menschlichen Existenz. Ein unverkennbar nationaler Kammerton bleibt aber dabei erhalten. Andrzej Bursas (1932–1957) «Dankgebet mit einem Vorwurf» darf als deutlichster Ausdruck des Leidens an der eigenen Nationalität gewertet werden. Der Zweifel an der Güte Gottes und die gleichzeitige Sehnsucht nach einem metaphysischen Rückhalt stellen ein Leitmotiv dar, das in der Dichtung von Stanislaw Baranczak (geb. 1946) gestaltet wird:

Vater unser, der Du nichts weisst,
der Du nicht einmal auf diese Erde herabblickst
und nur mit der Tageszeitung verkündest, dass unsere
Welt geordnet dauert,
schau:
Dieser Mann, der am Tisch sitzt, gebeugt
über die Frikadelle, über den doppelten Wodka, den
Fetzen

Nachmittagszeitung, der fett ist von Sauce und
Druckerschwärze,
muss wissen, dass Du es auch weisst,
muss wissen, dass Du es weisst, um zu überleben
diesen einen Tag noch.

Das ist nur auf den ersten Blick Blasphemie. Baranczak schreibt nicht aus der arroganten Position des Gottesmörders, sondern aus der elementaren Not des Menschen. Die Frage der tatsächlichen Existenz Gottes wird angesichts des menschlichen Bedürfnisses nach eben dieser Existenz Gottes zweitrangig. In ein Gespräch mit Gott tritt auch Halina Poswiatowska (1935–1967). Ihre Lyrik erfährt Gott erst im Leiden, allerdings auf höchst intrikate Weise:

Gott meines Schmerzes
polstere doch mit Atemzügen aus Seide
das leere Nest meines Herzens

«Gott meines Schmerzes»: Diese Wortkombination wirkt wie natürlich, ist aber keineswegs leicht verständlich. Poswiatowskas Gott trägt ein Janusgesicht: Einerseits hat er den Schmerz erschaffen, andererseits wendet sich das leidende Ich in seiner Not gerade an diesen Gott – die Verantwortung für den Schmerz und Linderung des Schmerzes liegen bei derselben Instanz.

Wer sich auf das Wagnis des Lesens einlässt, stösst in der polnischen Lyrik des 20. Jahrhunderts auf ein Ensemble kräftiger Stimmen, die dieselbe historische Erfahrung auf persönliche Weise in Sprache verwandeln. Das grosse Verdienst von Dedecius' umfassender Anthologie liegt darin, dass sie sich nicht nur auf eine von der Literaturkritik kanonisierte Elite namhafter Lyriker beschränkt, sondern auch unbekanntere, vor allem jüngere Autoren zu Wort kommen lässt. Damit wird der Blick frei auf etwas vom Eindrücklichsten, was die europäische Kulturgeschichte zu bieten hat: die Grösse einer sogenannten «kleinen» Literatur.

Panorama der polnischen Literatur. 5 Abteilungen in 7 Bänden. Herausgegeben von Karl Dedecius. 1. Abteilung: Poesie. 2 Bde. Ammann-Verlag, Zürich 1996. Zusammen 1800 S., Subskriptionspreis bei Abnahme des Gesamtwerks Fr. 148.–, Subskriptionspreis bei Einzelabnahme Fr. 168.–. Nach Ablauf der Subskriptionsfrist (1 Jahr nach Erscheinen) Fr. 198.–.